

*Katie Fforde*

Begegnung  
im  
Mondscheingarten

*Roman*



richtige Material habe.«

»Damit hättest du bei Doreen für immer einen Stein im Brett!«, erwiderte Lorna. »Wir sind da.« Sie öffnete die Tür zum Stall, in dem ein langer Tisch stand, der mit blühenden Zweigen von verschiedenen Bäumen und Sträuchern bedeckt war. »Ich habe große Zweige geschnitten – damit du nicht so viel drumherum arrangieren musst.«

»Die Blüten duften traumhaft!«, rief Philly. Sie nahm einen Zweig mit rosafarbenen Blüten in die Hand. »Ist das eine Schneeball-Sorte?«

»Wahrscheinlich«, antwortete Lorna. »Ich habe den Zierstrauch nicht gepflanzt. Es könnte der Bodnant-Winterschneeball ›Dawn‹ sein. Wir haben Glück, dass er noch blüht. Wo wären wir ohne den guten alten Schneeball?«

»Ja, gut, dass es auch im Winter ein bisschen Farbe gibt, obwohl wir uns jetzt darum keine Gedanken mehr machen müssen«, meinte Philly. »Oh, Magnolien! Wie extravagant, dass wir die auch haben!«

»Der Strauch musste ohnehin zurückgeschnitten werden. Und er steht an einer Stelle, wo ihn kaum jemand sieht. Und wenn er nächstes Jahr nicht gleich wiederkommt, spielt es keine Rolle.«

Philly nahm einen anderen Zweig, der mit korallenroten Blüten bedeckt war. »Oh, ich liebe diese roten *Chaenomeles* – Japanische Zierquitten. Grand nennt sie *Japonica*. Ich könnte sie einfach allein in eine Vase stellen, wenn es eine japanisch angehauchte Stelle gibt. Das sähe wunderbar aus.« Sie registrierte, wie Lorna das viele Grünzeug betrachtete. »Ich komme zurecht«, sagte Philly. »Du hast bestimmt noch etwas anderes vor.«

Lorna zuckte mit den Schultern. »Eigentlich nicht – ich könnte dir helfen, wenn du möchtest.« Sie wirkte ein bisschen verlegen. »Ich habe Peter um mehr Geld gebeten, weil du dich um die Blumen kümmerst und außerdem bedienen wirst. Er hat mich so verwirrt angesehen, als hätte ich behauptet, dass vielleicht Marsmenschen im Park landen könnten. Ich dachte mir, ich setze Anthea auf ihn an.«

»Nicht nötig, hundert Pfund sind in Ordnung.«

»Nun, ich helfe dir jedenfalls. Ich kann rausgehen und alles schneiden, was noch fehlt. Ach, es gibt massenhaft Tulpen. Ich habe noch keine abgeschnitten, weil sie sonst manchmal den Kopf hängen lassen.«

Philly nahm eine der Vasen. »Hier drin würden sie sich halten. Die Vase ist hoch genug.«

Gemeinsam kümmerten sie sich um die Blumendekoration. Beide Frauen genossen die Arbeit. Schließlich hatten sie einige wunderbar dramatische Arrangements kreiert und genügend Sträußchen für die Gästezimmer und die dazugehörigen Badezimmer gebunden.

Als Doreen sie begutachtete, nickte sie. »Blumen werden sehr dazu beitragen zu kaschieren, wie schäbig alles ist.«

»Nennt man den Stil heutzutage nicht ›Shabby Chic‹?«, sagte Philly.

Doreen schnaubte spöttisch. »›Shabby Chic‹? Ich denke, nur ›shabby‹ trifft es eher.«

Am folgenden Abend erschien Philly früher als notwendig in Burthen House, um noch Zeit zu haben, falls eines der Blumenarrangements die Nacht nicht überstanden haben sollte. Sie

betrat das Haus durch die Hintertür und fand den Weg über mehrere Flure bis in die Küche. Als sie die Tür öffnete, fühlte sie sich sofort in ein Filmset für einen historischen Film versetzt, der in den 1930er-Jahren spielte. Zu jener Zeit wäre der Raum voller Mädchen mit spitzenbesetzten Haarreifen und Männern im Frack gewesen. Das einundzwanzigste Jahrhundert schien keine Spuren hinterlassen zu haben, und auch an das zwanzigste Jahrhundert waren kaum Zugeständnisse gemacht worden.

Während sie die veraltete Ausstattung der Küche in Augenschein nahm, bemerkte sie auf einmal, dass der Koch, der sich aufgebracht umsah, der junge Mann vom Käsestand war.

Allerdings standen ihm die Haare, die normalerweise glatt und ordentlich gekämmt waren, momentan so zu Berge, als wären verzweifelte Finger unzählige Male hindurchgefahren. Als sie den Raum durchquerte, sah er sie an.

»Hallo!«, sagte sie. »Ich bin Philly. Ich bin hier, um bei Tisch zu bedienen und ein bisschen abzuwaschen.«

Er runzelte die Stirn. »Bist du nicht das Mädchen vom Blumenstand?«

Philly wurde rot – sie konnte spüren, wie ihr Gesicht heiß wurde. »Ja, aber ich bediene auch hin und wieder.«

Er streckte ihr die Hand entgegen. »Lucien. Ich soll kochen, doch das Ganze ist jetzt schon eine Katastrophe.«

»Wir finden bestimmt eine Lösung«, erwiderte Philly und hoffte, den Eindruck zu vermitteln, wirklich helfen zu können.

»Glaube ich nicht. Der verfi... verdamnte Herd ist kaputt.«

Philly registrierte geschmeichelt, dass er das Schimpfwort zurückhielt, das er eigentlich benutzen wollte. »Das ist schlimm.«

»Eine Katastrophe«, wiederholte er.

In diesem Augenblick betrat eine Frau die Küche. Sie war mittelgroß und besaß eine kurvige Figur, die unwillkürlich an eine Sanduhr denken ließ. Sie war sehr gut zurechtgemacht, doch im Haar hatte sie noch riesige Lockenwickler.

»Hi!«, sagte die Frau. »Entschuldigen Sie bitte die Wickler. Ich bin nur rasch heruntergekommen, um mich zu vergewissern, dass alles in Ordnung ist und Sie alles haben, was Sie brauchen. Sie sind Lucien? Meine Freundin sagt, Sie seien ein fantastischer Koch – ich hoffe, das stimmt! Übrigens, ich bin Kirstie.« Sie schüttelte ihm die Hand.

Lucien verzog bedauernd den Mund. »Ich muss Ihnen leider sagen, dass der Ofen kaputt ist.« Nun fiel Philly seine vornehme Sprechweise auf.

Kirstie biss sich auf die Unterlippe. »Oh nein! Was für ein Albtraum! Aber ich bin sicher, dass wir ihn noch zum Laufen bekommen. Meinen Sie nicht?«

Kirstie war anscheinend von Natur aus optimistisch, ein Mensch, der niemals akzeptieren würde, dass der Herd wirklich defekt sein könnte.

»Leider nicht.« Lucien wirkte jetzt ein bisschen ruhiger.

»Oh Gott, ich hätte einen mieten sollen«, sagte Kirstie. »Oder einen Caterer engagieren, der außer Haus kocht und das Essen dann liefert.« Sie schaute Lucien an.

»Aber meine Freundin hat gesagt, Sie wären brilliant und würden Ihr Geschäft gerade erst aufbauen ...«

Doreen kam mit einem großen Karton auf dem Arm in die Küche. »Das hier habe ich in der Personalwohnung gefunden«, erklärte sie. »Das ist eine Elektroherdplatte.«

»Mit nur einer Kochplatte werden Sie nicht auskommen«, stellte Kirstie fest, die nun die Tatsachen zu akzeptieren schien.

»Wir haben auch einen Kocher zu Hause«, sagte Philly. »Mit zwei Platten.« Als alle sie anschauten, errötete sie wieder. »Ich könnte meinen Großvater anrufen und ihn bitten, die Doppel-Herdplatte herzubringen.«

Als Lucien sich ihr zuwandte, senkte Philly den Blick. Sie war eigentlich nicht verlegen – sie konnte nur einfach nicht verhindern, dass sie rot wurde. »Das wäre super. Aber trotzdem brauchen wir einen Ofen.«

»Können wir ... Sie ... nicht den da anzünden?« Kirstie zeigte auf einen alten gusseisernen Herd. »Wir haben schließlich noch ein paar Stunden Zeit.«

»Ich nicht«, erwiderte Doreen mit Nachdruck.

»Ich auch nicht«, sagte Lucien. »Meine Eltern haben einen Aga-Herd, allerdings wird er mit Gas betrieben.«

»Schade.« Kirstie klang zum ersten Mal mutlos. »Ich glaube kaum, dass Peter damit umgehen kann.«

Doreen kicherte und verbarg ihr Lachen sofort hinter der Hand.

»Ich könnte es probieren«, schlug Philly vor.

»Sie?«, entgegnete Kirstie. »Ich will ja nicht unhöflich sein – hoffentlich bin ich es auch nicht –, aber Sie sind doch bestimmt viel zu jung, um sich mit so einem altmodischen Ding auszukennen, bei dem man noch ein Feuer entfachen muss. Oder könnte Ihr Großvater es vielleicht versuchen? Ich meine, dieser Herd ist *richtig* alt.«

»Nein, ich kenne mich mit Feuermachen besser aus als mein Großvater.« Ihr war bewusst, dass alle sie anstarrten, und fuhr dennoch fort: »Als wir in unser Haus einzogen – mein Großvater und ich –, hatten wir auch so einen Ofen. Einige Wochen lang war er unsere einzige Kochgelegenheit, bevor wir schließlich Gasflaschen organisiert und einen großen Gasherd mit vier Flammen gekauft haben.«

»Sie sind unsere Rettung!«, verkündete Kirstie.

»Das ist noch gar nicht gesagt«, protestierte Philly. »Dazu braucht man unbedingt trockenes Holz. Oder Kohle.«

»Wir haben keine Kohle ... oder doch, Doreen?«

Die Haushälterin schüttelte entschieden den Kopf.

»Aber wir haben massenhaft trockene Holzscheite«, sagte Kirstie. »Peter hat mir diesen großen Schuppen gezeigt, der voller Holz ist. Er hat mir erzählt, dass es schon viele Jahre alt ist. Es sind wohl einmal mehrere Bäume umgestürzt. Das Holz war schon da, als Peter das Haus gekauft hat.«

»Okay«, meinte Philly, »dann versuche ich es. Und wenn der Ofen einmal in Gang ist, wird natürlich auch die Herdplatte heiß.« Sie schaute Doreen an. »Sie haben nicht zufällig noch eine Schürze für mich? Ich möchte mich nicht schmutzig machen – ich muss später das Essen servieren.«

»Ich hole Ihnen eine«, antwortete Doreen. »Und ich bitte Reg, Holz reinzuholen.«

»Soll ich nun meinen Großvater fragen, ob er die Elektroplatten bringen kann?«, fragte Philly an Kirstie und Lucien gewandt.

»Ja, bitte!«, erwiderten die beiden einstimmig.

Philly nahm ihr Handy aus der Tasche und wählte.

Eine Stunde später prasselte das Feuer in dem alten Herd, und drei Elektroplatten waren im Einsatz.

»Wirklich super, dass du weißt, wie das geht«, sagte Lucien, während Philly die Kanapees arrangierte. »Danke.«

Wegen der Wärme in der Küche waren ihre Wangen ohnehin schon ein bisschen gerötet. »Gern geschehen. Ich bin froh, dass ich helfen konnte.«

## 5. Kapitel

Lorna kleidete sich mit großer Sorgfalt für die Dinnerparty an. Ihr Stolz stand auf dem Spiel. Zwar konnte sie sich nie im Leben mit einer hübschen Frau Mitte dreißig messen, doch sie wollte auch nicht aussehen wie ein hässliches altes Weib.

Sie hatte der Farbe ihres naturroten Haares ein wenig auf die Sprünge geholfen, und herausgekommen war ein schöner, satter dunkler Farbton. Dann hatte sie ihre Locken mit einem Lockenstab bearbeitet, bis sie ordentlich lagen und nicht mehr so aussahen, als hätte der Zufall die Hand im Spiel gehabt. Sie beschloss, ihr Lieblingsoutfit zu tragen, das nie wirklich modern gewesen war, aber auch niemals ganz aus der Mode kam. Es handelte sich um einen schwarzen taillierten Blazer mit einem hohen Kragen und einem kleinen Schößchen. Sie kombinierte ihn mit einem dunkelgoldfarbenen Oberteil mit U-Ausschnitt und einem langen dunkelgrünen Rock und flachen Stiefeln. Als sie schließlich ihre Lieblingskette aus Bernstein anlegte, deren große Perlen in Silber gefasst waren, und Ohringe, die einigermaßen dazu passten, war sie recht zufrieden mit ihrem Erscheinungsbild. Es war ein Outfit, das sie mit verschiedenen kleinen Veränderungen seit Jahren immer wieder mal trug, und sie fühlte sich jedes Mal gut darin. Als Lorna sich in ihrem Lieblingsspiegel (am anderen Ende des Flurs und schlecht beleuchtet) betrachtete, fand sie ihr Aussehen in Ordnung. Da sie wusste, dass richtige Beleuchtung die Illusion zerstören würde, ging sie das Risiko erst gar nicht ein.

Weil sie das Gefühl hatte, schon genug zum Gelingen des Abends beigetragen zu haben, verzichtete sie auf ein Gastgeschenk. Peters Weinkeller war eines seiner Hobbys und ließe sich nur schwer von ihr ergänzen, und sie hatte Philly bei der Blumendeko geholfen. Sie würde einfach hingehen und sie selbst sein, charmant wie immer.

Um acht Uhr schlüpfte sie in ihren alten schwarzen Alpaka-Mantel, der noch genauso glamourös wirkte wie vor ungefähr zehn Jahren, als sie ihn in einem Secondhandladen gekauft hatte, und machte sich auf den Weg durch den Park zum Herrenhaus.

Lorna hatte den größten Teil ihres Erwachsenenlebens allein gelebt. Sie war nur eben lange genug verheiratet gewesen, um ihrem Sohn den Namen seines Vaters zu geben – ansonsten hatten sie nicht viel von ihm bekommen –, und obwohl sie gelegentlich einen Freund gehabt hatte, war sie auf Partys meistens allein erschienen. Dennoch hatte sie sich nie richtig daran gewöhnt, einen Raum voller plaudernder Menschen zu betreten und sich umschauen zu müssen, um hoffentlich jemanden zu treffen, den sie kannte.

Meistens fand sich jemand, und falls nicht, suchte sie sich die Person aus, die am schüchternsten wirkte, und machte sich mit ihr bekannt. Nach den ersten zehn Minuten war in der Regel alles in Ordnung.

Diesmal war es anders. Diesmal würde sie der Frau begegnen, die ihr den Mann gestohlen hatte, auch wenn jener Mann in ihr nie mehr als eine gute Freundin und Vertraute